

Elfenbein

Ein Kurzroman aus dem Jahr 1955

1

25. August

Esel, Ochse, Schwachkopf, Trottel, T-r-a-m-p-e-l, Trampel, Esel, Schwachkopf, Trottel, O-c-h-s-e, Trottel, Schwachkopf, Esel, Ochse, T-r-a-m-p-e-l, Esel, Ochse, S-c-h-w-a-c-h-k-o-p-f...

Renate wiederholte die Liste ihrer Verwünschungen, weil Wut sie nicht erfinderisch machte.

Wie hätte sie auch Nein sagen können, als Erich sich vorhin linkisch vor sie gestellt hatte, einen Diener machte und dabei beinahe seinen Kopf an ihre Stirn geschlagen hätte. Wie gern hätte sie ihm ans Schienbein oder wenigstens auf seine Zehenspitzen getreten, damit er ein für alle Mal merkte, dass sie ihn als Tanzpartner ablehnte. Doch nickte sie, wenn auch missmutig, erhob sich, tauchte ihre Finger in seine verschwitzte Handfläche und ließ sich von Erich in die Mitte der Turnhalle führen. Dann standen sie in zwei Reihen nebeneinander, in einer die Mädchen, in der anderen die Jungen und schauten herauf zu Tanzlehrer Ochs. Sein Platz war am Ende des Spaliers. Damit ersparte er den jungen Leuten, sich direkt ansehen zu müssen. Weniger aus Rücksicht auf deren Schüchternheit als aus Gründen einer ersten von ihm in den Tanzstunden erteilten Lektion. Er legte sorgfältig seine Hände übereinander und klatschte sie im Gegensatz zu einer eleganten Erscheinung brutal laut.

„Das war noch nichts. Die jungen Damen nehmen noch einmal Platz, und die jungen Herren gehen bitte auf ihre Seite zurück.“

Ochs ließ die Szene dreimal wiederholen, wobei er die Reihe hinter den jungen Männern abschritt und mit barschen Griffen in das Genick des einen oder anderen dessen Diener noch ein wenig ehrerbietiger aussehen zu lassen. Ein Ansinnen, das meist an der Sturheit und körperlichen Tumbheit der jungen Tänzer scheiterte und deren Haltung noch verschlechterte denn verbesserte. Die Jungen leiteten den Druck auf ihren Nacken durch einen plötzlichen Ruck zur Seite ab und gerieten dabei ein wenig aus dem Gleichgewicht. Ochs fuhr jedoch ungehindert fort, wobei er, wohl um die fatalen Folgen seines Eingriffs wissend, seine Linke zu Hilfe nahm, um damit Druck auf den Rumpf auszuüben, auf dass sich der junge Mann noch tiefer über die Hand seiner Dame beugte. Diese hatte artig zu knicksen, wobei es bei einer leichten Andeutung eines Knickses bleiben durfte. Als nach dem dritten Mal selbst der in seinen Gliedern steifste Junge sich so tief wie schief als möglich gebeugt hatte, gab sich Ochs zufrieden.

Die Reihen der Jungen und Mädchen standen sich gegenüber, so dass nun die zweite Lektion erfolgen konnte. Wieder klatschte Ochs in die Hände und verlangte die Aufmerksamkeit der 40 jungen Leute. Alle Augen schauten auf ihn, als er seine Partnerin, die nicht weniger aufwendig wie er zurechtgemacht war, betont gestreckt und mit überzogener Dehnung an Rücken und Hand fasste. Die Dame gefiel sich mit einer wie betonierte scheinenden kastanienbraunen Hochfrisur, in der eine glitzernde Brosche eingearbeitet war, in einer rasanten Biegung nach hinten, die ihrem durchaus vollschlanken Körper außergewöhnlich Spannung verlieh. Derlei arbeitete auch ihr leicht abgespreizter linker Fuß zu, der sowohl die Spannung betonte und sie zugleich durch die wie ein Pfeil gespitzte Schuhspitze ableitete.

„Das ist die erste Position, die sie nun bitte einnehmen wollen.“

Ungeachtet seiner gewählten Worte fuhrwerkte der Tanzmeister schon wieder roh an den Armen und Schultern der Tanzschüler herum. Hier verstärkte er den schüchternen Griff eines jungen Mannes auf dem Rücken seiner Partnerin, indem er seine Hand über die des Jungen legte, sie leicht vom Rücken des Mädchen hob, um sie dann mit großer Wucht auf dessen Rücken zu patschen. Das alles geschah wortlos und in mechanischer Manier, so als ob Ochs eine Art Kontrolleur an einem Fließband wäre, der mit schnellen Griffen die schadhafte von den gelungenen Waren aussonderte. Er packte die Hände einiger zaghaft die Schultern ihrer Tanzpartner berührender Mädchen, klatschte sie heftig auf deren Oberarme und drückte ihre Hände darauf fest. Jungen, die zu großen Abstand zu ihrer Partnerin hielten, schob er näher in Richtung Brust und vergaß auch nicht deren Hand auf dem Rücken der jeweiligen jungen Dame zu korrigieren, damit sie fest und breit darauf ruhte.

Die angehenden Tänzer folgten seinen Bevormundungen widerwillig, beschämt, mit errötenden Köpfen und ließen jeweils locker, sobald er von ihnen abließ.

Erich, schwächling und mit eingesunkenem Brustkorb, in den sein großer Kopf regelrecht versank, schien ihm ausführlicher Korrekturen bedürftig. Dies umso mehr, als dieser sich seinem Zugriff immer wieder entzog und in seine Ausgangshaltung zurückschnellte, sobald Ochs ihn mit einem Stakkato gezielter Handkantenschläge zwischen die Schulterblätter aufgerichtet hatte.

Auszug aus „Elfenbein“ zu finden in „Elfenbein & Liebstöckel“, Völklingen, 2007. Im gleichen Heft findet sich der Kurzroman „Liebstöckel“, dessen erste beiden Seiten Sie im Folgenden finden:

Liebstöckel

Ein Kurzroman über die feinere Lebensart

Ein Mann kauft ein

Die Kohlköpfe glänzen. Ein Mann kratzt an seiner Stirnglatze. „Liebstöckel? Was issn das? Nee, kenn isch net. Peterling, das jo, awer Liebstöckel? Eh, Madda, weescht du, was Liebstöckel is? Die Angesprochene kam heran und sprach aber so laut, als stünde sie noch am anderen Ende des Marktstandes und müsste die Distanz durch unbändige Lautstärke ihrer Stimme überbrücken. „Nee, wees isch net, kenn isch ah net. Nie geheert.“

Der Mann, nennen wir ihn Berndt-Olav Günter, „mit dt, v und Günter ohne H“, ersparte sich jede weitere Nachfrage und weiterführende Erklärungen. Hier wollte man ihm wohl nichts verkaufen. Dann geh’ ich eben zum nächsten, dachte er sich. Denn das, was er wollte, lag direkt vor ihm. Neben den wie poliert scheinenden Kohlköpfen lag ein großes Bündel Liebstöckel. So nahm er seinen Henkelkorb und ging unverrichteter Dinge davon zum nächsten Stand.

„Ich hätte gerne einen Bund Liebstöckel.“

„Hä?“ maulte ihn die Verkäuferin an.

„Liebstö... Ach, was. Vielen Dank.“

Nach drei weiteren vergeblichen Versuchen, einen Bund Liebstöckel zu erwerben, gelangte Berndt-Olav Günter, „mit dt, v und Günter ohne H“, an einen Stand mit „Bioland“-Schriftzug. Hier würde man seinem Wunsch entsprechen, hoffte er und wurde nicht enttäuscht.

Der Verkäufer griff nach dem Bund und hielt ihn seinem Kunden hin.

Kopfschüttelnd erzählte Berndt-Olav undsoweiter ihm, der ihm aufgrund seines Ohrings und seines am Daumen getragenen Silberrings zweifelsfrei als Gleichgesinnter erschien, seine vergebliche Suche nach dem Kraut, mit dem er sein Kartoffelragout zu Fisch bereiten wollte.

„Und dann dieser Dialekt! Ich weiß nicht, ob den die Leute untereinander überhaupt verstehen. Die hören sich doch nicht zu. Gerade gestern war ich Zeuge einer Unterhaltung, bei der eine Frau einer anderen von ihrem Chef erzählte und diese, ohne darauf einzugehen von ihrer kaputten Waschmaschine sprach. Soweit ich das verstanden habe.“

Der Mann ruckelte an seinem Silberring und meinte „Ei jo, ei nee.“

Was war das? Berndt-Olav usw. tippt an seine Stirn und die kirschrote Lesebrille fiel ihm auf die Nase und wunderte sich über seine Fehleinschätzung. Der Mann war offenkundig dem derben Idiom der Einheimischen doch nicht abhold. Schon wollte er weiter, doch fehlten ihm

noch die Kartoffeln, ohne die das Ragout nicht das wäre, was es für Berndt-Olav Günter ist: Das Gericht, mit dem er bei seinen Abendessen stets Ehre einlegte. „Einfach, aber raffiniert. Man glaubt es kaum, mit welch sparsamen, ja kargen Mitteln sich viel erreichen lässt“, pflegte er seinen begeisterten Gästen zu erklären und sich dann zufrieden zurückzulehnen.

Also Kartoffeln.

„Ich bräuchte noch festkochende Kartoffeln. Vielleicht Selma, Nicola oder Sieglinde.“

„Hamm mir nimmi. Nur Linda“, gab ihm der Verkäufer zu verstehen. Berndt-Olav usw. verzog sein Gesicht. Also bin ich doch in eine Steppe geraten. Davor hatten mich die Freunde in Münster gewarnt. Warum ich mich ausgerechnet für das Saarland und dieses Völklingen entschieden hätte. Doch er gab nicht auf.

„Nein, lieber nicht. Haben Sie vorwiegend festkochende Sorten?“

„Joo, das kann man sagen.“

„Ja, welche denn?“

„Ei, die doo.“ Der Verkäufer zeigte auf einen Korb.

„Wenn es Christa sind, lieber nicht. Schauen Sie doch mal nach, ob es nicht die Sorte Desiree ist. Die ginge zur Not auch noch.“

„Ja klar, Desiree“, meinte er, lachte kurz auf und schaute auf den Korb.

„Also Desiree?“

„Ja, Ja. Desiree.“

„Dann bitte ein Kilo.“

Der Mann nahm ein paar Kartoffeln und legte sie in die Waagschale.

„Das sind doch keine Kartoffeln der Sorte Desiree“, mischte sich eine Frau ein. Berndt-Olav Günter drehte sich um und verhakte sich mit den Silberknöpfen seiner jägergrünen Wachsjacke im Korb der Frau.

„Mir haben Sie die auch letzte Woche für Desiree verkauft. Ich habe mich erkundigt. Was Sie da haben, ist die Sorte Gloria.“

„Von mir aus, jedenfalls ist alles Bio.“

Die Frau lächelte und schüttelte nachsichtig den Kopf. Berndt-Olav lächelte sie an. Er hatte eine Leidensgenossin gefunden. Er orderte ein Kilo Gloria und dankte der Frau für ihre Hilfe.

„Ja, man muss sich unterstützen“, gab sie ihm zurück. Sie sei wohl auch nicht von hier, fragte er und hoffte auf einen Plausch.

„Nein, ich komme aus Kassel.“

Da habe sie es auch nicht leicht, tröstete er sie, und sie nickte wissend.

© SABINE GRAF